

Jürgen Homann / Lars Bruhn:

## **Zur Kontroverse um das Soziale und Kulturelle Modell von Behinderung**

(unbearbeitetes Vortragsmanuskript vom 26.04.2016 im Rahmen der Ringvorlesung „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“)

### 1. Einleitung

Die Behindertenbewegung entwickelte sich in den USA und Großbritannien unter sehr unterschiedlichen Bedingungen, die an politischen und sozialen Institutionen, politisch-kulturellen Traditionen sowie dem Verhältnis zwischen sozialer Bewegung und dem Staat abgelesen werden können. Dabei wurde und wird die Bewegung auch maßgeblich davon beeinflusst, in welchem Verhältnis bezüglich ihrer Grundannahmen Theorie und Praxis zueinander stehen, ob die von ihr gebildeten theoretischen Grundannahmen und Erkenntnisse die Grundlage für revolutionäre Praxis bilden (können), sprich, ob sie auf soziale Veränderung abzielen.

Anlass der hiesigen Auseinandersetzung ist die anhaltende Kontroverse um das Soziale und Kulturelle Modell von Behinderung, mithin die Frage, worin sich beide Modelle in ihren Grundannahmen voneinander unterscheiden, und ob das Kulturelle Modell tatsächlich eine Weiterentwicklung des Sozialen Modells ist, sprich das Soziale Modell quasi überholt ist, wie dies immer wieder zu hören oder/und zu lesen ist. Das sogenannte menschenrechtliche Modell von Degener findet nachfolgend keine Berücksichtigung, da es vornehmlich auf einer rechtlichen Argumentation beruht.

### 2. Das Soziale Modell von Behinderung

In Großbritannien als Wohlfahrtsstaat ist eine Klassenstruktur tief verwurzelt, seine Eliten sind seit jeher stark monokulturell geprägt. Mit London als Zentrum ist es von nur einer Metropole dominiert. Aus historischer Sicht mag es verwundern, warum der Marxismus in England - im Grunde bis heute - nahezu wirkungslos blieb. Die Industrialisierung begann in England. Weit bis in das 20. Jahrhundert hinein fand sich nirgends auf der Welt ein vergleichbar hoher industrieller Entwicklungsstand, nirgends wurden allerdings auch die sich hieraus ergebenden, systemimmanenten sozialen Probleme, die der Kapitalismus zeitigte, so früh und so deutlich sichtbar. Engels beschrieb die Situation in England 1845 folgendermaßen: „Das Prophezeien ist nirgends so leicht als gerade in England, weil hier alles so klar und scharf in der Gesellschaft entwickelt ist. Die Revolution *muß* kommen, es ist jetzt schon zu spät, um eine friedliche Lösung herbeizuführen. [...] Die Klassen sondern sich schroffer und schroffer, der Geist des Widerstandes durchdringt die Arbeiter mehr und mehr, die Erbitterung steigt, die einzelnen Guerillascharmützel konzentrieren sich zu bedeutenden Gefechten und Demonstrationen, und ein kleiner Anstoß wird bald hinreichen, um die Lawine in Bewegung zu setzen. Dann wird allerdings der Schlachtruf durch das Land schallen: ‚Krieg den Palästen, Friede den Hütten!‘ - dann wird es aber zu spät sein, als daß sich die Reichen noch in acht nehmen könnten.“ (Engels 1845, Herv.i.O.). Die Revolution fand dennoch nicht statt, und trotzdem Marx über drei Jahrzehnte in London lebte, waren seine Werke zum Zeitpunkt seines Todes nahezu unbekannt.

Zumindest eine Revolution sollte in England rund 150 Jahre dann aber doch stattfinden, und dabei wurde maßgeblich auf marxistische Theorien Bezug genommen. Winter (2003) beschreibt die Entwicklung der Behindertenbewegung als neue soziale Bewegung in drei Phasen: In der ersten Phase geht es um die Definition eines Problems und darum, seine Ursachen zu erkennen. In dieser Zeit bildete sich, marxistisch gesprochen, eine quasi als ‚Klassenbewusstsein‘ verstandene revolutionäre Theorie heraus, die sich unmittelbar auf die bestehenden praktischen Verhältnisse bezog. Die Einheit von Theorie und Praxis bestand also real und wurde nicht bloß theoretisch proklamiert. Der Titel eines Buches von Oliver (1996) lautet entsprechend: „Understanding disability: From theory to practice“.

Der materialistischen Geschichtsauffassung zufolge bestimmen die materiellen resp. ökonomischen Verhältnisse das gesellschaftliche Sein: „Die materialistische Anschauung der Geschichte geht von dem Satz aus, daß die Produktion, und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Verteilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzierte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und politischen Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer zunehmenden Einsicht in die ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Ökonomie der betreffenden Epoche. Die erwachende Einsicht, daß die bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen unvernünftig und ungerecht sind, daß Vernunft Unsinn, Wohltat Plage geworden, ist nur ein Anzeichen davon, daß in den Produktionsmethoden und Austauschformen in aller Stille Veränderungen vor sich gegangen sind, zu denen die auf frühere ökonomische Bedingungen, zugeschnittene gesellschaftliche Ordnung nicht mehr stimmt. Damit ist zugleich gesagt, daß die Mittel zur Beseitigung der entdeckten Mißstände ebenfalls in den veränderten Produktionsverhältnissen selbst - mehr oder minder entwickelt - vorhanden sein müssen. Diese Mittel sind nicht etwa aus dem Kopfe zu *erfinden*, sondern vermittelt des Kopfes in den vorliegenden materiellen Tatsachen der Produktion zu *entdecken*“ (Engels 1972, 210).

Dies bedeutete, Behinderung vor allem als Folge der materiellen resp. ökonomischen Verhältnisse, die Prozesse der Marginalisierung und Unterdrückung (re-)produzieren, zu verstehen. Die Grundlage kapitalistischer Gesellschafts- resp. Wirtschaftsordnungen bildet die Erwerbsarbeit. Sie ist nicht nur existenzsichernd, sie bildet auch die wesentliche Grundlage, um an den Prozessen des ‚gesellschaftlichen Lebens‘ teilhaben zu können. Wenn „die Produktion und nächst der Produktion der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist“, wie Engels es ausdrückt, dann bleibt jenen, die über keine Produkte verfügen oder/und nicht in der Lage sind, ihre Arbeitskraft als Ware zu verkaufen, nichts anderes übrig, als mit Hilfe von staatlichen Sozialleistungen ein Randdasein zu fristen. Behinderte Menschen sind in kapitalistischen Gesellschaftsordnungen quasi „deaktiviert“, sie gelten aufgrund ihrer abweichenden Körperlichkeit per se und mehr oder minder - sowohl als Produzent von konkurrenzfähiger Arbeitskraft als auch als Konsument – als unbrauchbar (Lang 2007, 7).

Nach den Vorstellungen der materialistischen Geschichtsauffassung beeinflussen die materiellen Zustände maßgeblich das gesellschaftliche Bewusstsein und nicht umgekehrt, wie Marx dies in seinem berühmten Ausspruch zum Ausdruck brachte: „Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr

Bewusstsein bestimmt. “ (Lit.!). Ohne jetzt auf den jahrhundertealten philosophischen Streit resp. Antagonismus zwischen Geist und Materie, Theorie und Praxis, Subjekt und Objekt weiter einzugehen, unterliegen demzufolge z.B. auch das Denken, die Kultur, die Philosophie etc. den materiellen-ökonomischen Verhältnissen. Diese traditionellerweise dem Idealismus entgegengehaltene Kritik (gegen den fortschrittlichen Weltgeist Hegels etc.) darf allerdings nicht dahingehend missverstanden werden, dass das Verhältnis von Geist und Materie einem Dualismus oder/und Determinismus unterliege. Geist und Materie bilden im materialistischen Denken eine Einheit, ihr Gegensatz liegt jedenfalls nicht in der Annahme begründet, es handle sich um zwei unterschiedliche, unter- oder übergeordnete Substanzen. Vielmehr „heißt materialistische Naturanschauung weiter nichts als einfache Auffassung der Natur so, wie sie sich gibt, ohne fremde Zutat“ (Engels, zit.n. Kolakowski 1988, 430).

Als dialektische Methode kann der Materialismus dazu beitragen, die entfremdeten Zustände in einer in sich verkehrten, der Totalität der Aufklärung unterworfenen und durchrationalisierten „verdinglichten Welt“ (selbst-)kritisch zu reflektieren: „Jeder ist so viel wert wie er verdient, jeder verdient so viel er wert ist. Was er ist, erfährt er durch die Wechselfälle seiner wirtschaftlichen Existenz. Er kennt sich nicht als ein anderes. Hatte die materialistische Kritik der Gesellschaft dem Idealismus einst entgegengehalten, daß nicht das Bewußtsein das Sein, sondern das Sein das Bewußtsein bestimme, daß die Wahrheit über die Gesellschaft nicht in ihren idealistischen Vorstellungen von sich selbst, sondern in ihrer Wirtschaft zu finden sei, so hat das zeitgemäße Selbstbewußtsein solchen Idealismus mittlerweile abgeworfen. Sie beurteilen ihr eigenes Selbst nach seinem Marktwert und lernen, was sie sind, aus dem, wie es ihnen in der kapitalistischen Wirtschaft ergeht. Ihr Schicksal, und wäre es das traurigste, ist ihnen nicht äußerlich, sie erkennen es an“ (DdA, 87). Das letzte Zitat stammt von Adorno, und es darf an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die Frankfurter Schule von zahlreichen marxistischen TheoretikerInnen beschuldigt wurde, vom Marxismus abgefallen zu sein.

Soweit zunächst einmal zu den theoretischen bzw. philosophischen Überbau des Sozialen Modells, die, soweit wir uns einen literarischen Überblick verschaffen konnten, recht spärlich sind, so dass wir uns des Eindrucks nicht erwehren konnten, dass beispielsweise die materialistische Behindertenpädagogik von Wolfgang Jantzen auf ein wesentlich umfassenderes theoretisches Fundament gründet. Als Begründer des Sozialen Modells gilt Michael Oliver. Während die Schädigung resp. Beeinträchtigung als biologisch verursacht angesehen wird, ist Behinderung eine gesellschaftliche Reaktion darauf, durch die ein Mensch mit Beeinträchtigung(en) marginalisiert und sozial unterdrückt wird. In Großbritannien beschrieb die *Union of the Physically Impaired Against Segregation* (UPIAS) dies 1975 in den *Fundamental Principles of Disability*<sup>1</sup>. Hierauf aufbauend beschrieb Oliver (1983) das (britische) soziale Modell von Behinderung. Deutlich wurde sich damit vom medizinischen Modell von Behinderung abgegrenzt, also der Gleichsetzung von Schädigung (*impairment*) und Behinderung (*disability*). Ein rein medizinisches Verständnis wurde als diskriminierend für von Behinderung betroffene Menschen verstanden, die hierdurch ihrer Autonomie und Möglichkeiten beraubt und als quasi ökonomisch unbrauchbare Gruppe aus der Gesellschaft ausgeschlossen würden. Oliver Analyse der sozialen Strukturierung von Behinderung lehnt sich an Louis Althusser's Strukturalismus an und gründet auf zwei Konzepten, der "Produktionsweise" und den zentralen Kernwerten oder der ‚Ideologie‘ – Althusser spricht von

---

<sup>1</sup><http://www.leeds.ac.uk/disability-studies/archiveuk/UPIAS/fundamental%20principles.pdf>, Stand: 25.1.2013.

der Ideologie der Staatsapparate - innerhalb der Gesellschaft. Beide Konzepte interagieren miteinander und wirken sich darauf aus, wie von Behinderung betroffene Menschen in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Ersteres bezieht sich auf die kapitalistische Wirtschaftsordnung und ihren konstituierenden Produktionseinheiten sowie die Art und Weise der Organisation der Produktion, die auf Lohn- resp. Erwerbsarbeit gründet. Die Ideologie hingegen umfasst die ideologischen Staatsapparate, die für die Aufrechterhaltung der Machtverhältnisse sorgen, sowie die in der Gesellschaft herrschenden Grundwerte, die sich auf Religion, Wissenschaft und Medizin etc. beziehen können (Lang 2007, ...). Die Behindertenbewegung betrachtete Oliver als Teil eines größeren Befreiungskampfes und sozialer Gleichberechtigung (Meekosha 2004). Es galt nunmehr, über Fragen medizinischer Versorgung und Fürsorge hinauszugelangen, sich gegen Diskriminierung und Segregation in den Bereichen Transport und Bildung zu wenden sowie die Rolle von Wohlfahrt und kultureller Repräsentation zu hinterfragen (Shakespeare 1993). In der darauf folgenden Phase wird aktiv versucht, Lösungen auf einer kollektiven Basis zu erreichen. Es ging also darum, das medizinische, marginalisierende Modell durch ein auf Integration/Inklusion zielendes soziales Modell von Behinderung zu ersetzen, rechtliche Veränderungen durchzusetzen, durch die von Behinderung betroffenen Menschen ihre Bürgerrechte garantiert werden, und Zentren für selbstbestimmtes Leben (*independent living centers*) aufzubauen.

Bis hierhin bleibt festzuhalten, dass das Soziale Modell Behinderung insbesondere als Folge der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und ökonomischen Ausgrenzungsprozesse definiert. Theorie und Praxis sind eng miteinander verzahnt. Kritisiert wird insbesondere die medizinische Betrachtungsweise auf Behinderung, da die „Medizin als Institution sozialer Kontrolle“ (Irving K. Zola zit. n. Labisch 1992, 9) fungiert und einen maßgeblichen, quasi konditionierenden Einfluss auf die Prägung sozialer Rollen und Verhaltensweisen ausübt. Aus diesem Verständnis heraus betätigt sich die Medizin nicht nur als kurative, sondern vor allem als sozialregulative Wissenschaft, die der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktions- und Herrschaftsverhältnisse dienlich ist.

### 3. Das Kulturelle Modell von Behinderung

Die USA sind eine ethnisch segmentierte Einwanderergesellschaft, deren Metropolen und Eliten vielfältiger sind. Zwischen politischen Institutionen der Bundesstaaten und Washington als Hauptstadt herrschen bisweilen erhebliche Spannungen. Individualismus, Kapitalismus und Demokratie sind bestimmende Werte. Kollektivismus und eine organisierte Arbeiterbewegung sind dagegen praktisch nicht vorhanden (Shakespeare 1993; Meekosha 2004).

Der von Behinderung betroffene Medizinsoziologe Irving Kenneth Zola gilt als Wegbereiter der US-amerikanischen Disability Studies. Die 1982 von Zola mitgegründete und seit 1986 in Society for Disability Studies (SDS) umbenannte Dachorganisation für Disability Studies in den USA hat Richtlinien für Programme in Disability Studies (*Guidelines for Disability Studies Programs*) entwickelt, die als Richtschnur verstanden werden können, an der sich Institutionalisierungsbemühungen von Disability Studies messen lassen müssen.

Die Guidelines stehen deutlich in der Tradition der internationalen Selbstbestimmt-Leben-Bewegung. Daraus geht für Disability Studies in der Konsequenz eine grundsätzlich „emanzipatorische Orientierung“ sowie eine „kulturwissenschaftliche Wende“ aufgrund ihrer konstruktivistischen Sichtweise von Behinderung hervor (Waldschmidt 2003, 14). Um davon

einen ersten Eindruck zu geben, seien stichwortartig die Kriterien für Programme mit der Bezeichnung Disability Studies genannt<sup>2</sup>:

- Inter- und Multidisziplinarität
- Entmedizinisierung von Behinderung als rein individuelles Problem und Schicksal
- Entstigmatisierung von Krankheiten und Schädigungen
- Erforschung und Lehre von Politik, Literatur, Kultur und Geschichte im nationalen und internationalen Kontext für ein tiefer gehendes Verständnis von Behinderung
- Aktive Förderung der Partizipation von Behinderung betroffener Wissenschaftler\_innen und Gewährleistung von Barrierefreiheit
- Besetzung leitender Positionen mit von Behinderung betroffenen Menschen bei gleichzeitiger Einladung aller am Thema Interessierten zum Mitmachen, die die vorgenannten Ziele unterstützen.

Hervorzuheben ist daran, dass – im Unterschied zum ursprünglichen britischen sozialen Modell von Behinderung – Schädigung resp. Krankheit nicht von Behinderung abgespalten wird, da Schädigungen häufig nicht minder sozial-medizinische Konstrukte sind (Davis 2002). Oder mit Naue (2005, [12]) ausgedrückt: „Wenn man Behinderung als Form der sozialen Unterdrückung versteht [...], kann man Fragen der Unterdrückung (und damit auch des Widerstandes) nur adäquat beantworten, wenn man Beeinträchtigung mit einbezieht“. Die derart von Behinderung Betroffenen werden darum als gesellschaftlich benachteiligte Minderheit aufgefasst.

Wie an den Guidelines zudem deutlich wird: Literatur- und Geschichtswissenschaften haben maßgeblichen Einfluss.

In den USA war in der Soziologie die Tradition des Pragmatismus und symbolischen Interaktionismus sehr stark. Disability Studies waren zunächst davon geprägt, sich von einem Verständnis von Behinderung als Abweichung kritisch abzugrenzen, wie es die in den 1960er und 1970er Jahren vorherrschende Systemtheorie Talcott Parsons vertrat. So wurde auch die Stigmatheorie Goffmans für ihre individualtheoretische Verhaftung kritisiert (Eiesland 1994, 60ff; Linton 1998, 101f). Disability Studies sind in den USA jedoch auch maßgeblich von den poststrukturalistisch orientierten Geistes- und Geschichtswissenschaften beeinflusst. Der französische Philosoph Michel Foucault hat die soziale Einflussnahme der Medizin als „Medikalisierung“ der Gesellschaft bezeichnet. So habe seit dem Durchbruch der am naturwissenschaftlichen Paradigma orientierten Medizin eine „generelle Medikalisierung des Verhaltens, der Haltungen, Diskurse, Wünsche usw.“ (Foucault 1978, 94) stattgefunden, in deren Folge Subjektivierungsprozesse und Verhaltensweisen in hegemonialer, kollektiver Weise tiefgreifend beeinflusst wurden – hegemonial in dem Sinne als sich im Zuge der fortschreitenden Säkularisierung durch den Siegeszug der Medizin eine dominante Weltansicht etablierte, deren Repräsentationen, Institutionen und Deutungshoheit durchaus ideologische Züge trägt, insofern sie einen nachhaltigen maßgeblichen Einfluss auf soziale Rollen und Beziehungen ausübt.

Mit zunehmender Rezeption insbesondere der Arbeiten Michel Foucaults entwickelte sich ein kulturelles Modell von Behinderung. Wobei hier Vorsicht geboten ist: So weist Waldschmidt

---

<sup>2</sup> [http://www.disstudies.org/guidelines\\_for\\_disability\\_studies\\_programs](http://www.disstudies.org/guidelines_for_disability_studies_programs), Stand: 9.6.2009

(2007) darauf hin, dass die Rezeption Foucaults in den Disability Studies lange oberflächlich blieb und erstmals 2005 mit dem von der kanadischen Philosophin Shelley Tremain herausgegebenen Buch „Foucault and the Government of Disability“ vertieft wurde.

Behinderung ist dem kulturellen Modell zufolge jedenfalls insbesondere ein kulturelles und politisches Konstrukt. Hier gilt es, zugrunde liegende Einstellungen und unhinterfragte Annahmen offenzulegen resp. zu dekonstruieren.

Dekonstruktion ist eine Methode zur Lektüre und Analyse von Texten, die der französische Philosoph Jacques Derrida in den 1960er Jahren begründet hat. Anders als hermeneutisch geprägte Interpretation, die einen Text deutet und damit eine harmonische Sinneinheit in ihm unterstellt, geht es dekonstruktivistischer Literaturtheorie darum, Texte gerade nicht abschließend zu deuten, sondern Deutungsmöglichkeiten in ihnen zu erkunden und Paradoxien in ihnen aufzudecken. Somit interessiert weniger, welche Botschaft ein Text vermittelt, als vielmehr die Frage, wie Bedeutungen in ihm zustande kommen. So kann ein Text nicht als einzelner Text gesehen werden, denn er trägt immer Spuren anderer Texte in sich. Diese Intertextualität besagt also, dass Texte immer zugleich auch Kommentare zu früheren Texten darstellen und Bedeutungen in ihnen damit einem historischen Prozess des Fortschreibens und bisweilen widersprüchlicher Veränderungen unterliegen (Spinner 2000, 82). Der Poststrukturalist und Semiotiker Roland Barthes bezeichnete dies mit dem gleichnamigen Titel seines Aufsatzes von 1968 als den „Tod des Autors“. Barthes bestreitet damit den Stellenwert des Autors, den die traditionelle Interpretation als Subjekte der Textentstehung betrachtet. Vielmehr konstituiert sich die Bedeutung eines Textes im Akt des Lesens – und dadurch immer wieder neu und anders.

Kulturelle Artefakte und Texte stehen beim kulturellen Modell folglich im Zentrum des Interesses, um zu verstehen, wie Behinderung konstruiert ist (Pfeifer 2002). Damit gerät aber nicht nur Behinderung, sondern auch und gerade jene Normalität in den Blickpunkt der Analyse, aus der Behinderung in spezifischer Weise hervorgeht. „Die kulturwissenschaftliche Sichtweise unterstellt nicht - wie das soziale Modell - die Universalität des Behinderungsproblems, sondern lässt die Relativität und Historizität von Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen zum Vorschein kommen“ (Waldschmidt 2005).

Nicht zuletzt wird Behinderung an den abweichenden Körpern der Betroffenen festgemacht. So gibt der Körper einerseits Anlass für Diskursproduktion, während er gleichzeitig als Projektionsfläche für kulturelle Diskurse dient. In diesem Sinne ist der Körper diskursiv und sozial konstruiert und kann außerhalb davon nicht wahrgenommen werden (Winker und Degele 2009). Dies wirkt sich auf die Identitätsbildung aller Menschen aus, die ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung mit entsprechenden Deutungsmustern entwickeln.

Dabei haben wir es nach Galbraith offensichtlich mit einer „konditionierenden Macht“ (Galbraith 1987, 40f.) zu tun: „Die Ausübung konditionierender Macht [...] wird durch eine Änderung des Bewußtseins, der Überzeugungen und des Glaubens bewirkt. Überredung und Überzeugung, Erziehung und Ausbildung sowie ein gesellschaftlich bedingtes Eingeschworeensein auf das scheinbar Natürliche, Ordentliche und Richtige veranlassen den einzelnen, sich dem Willen eines anderen oder einer Gruppe unterzuordnen. Die Unterwerfung entspricht dem selbstgewählten Kurs und wird nicht als das erkannt, was es tatsächlich ist“ (Galbraith 1987, 18). Allerdings sind sich auch die innerhalb von machtasymmetrischen Konstellationen agierenden InteraktionspartnerInnen dieses Umstandes mehr oder minder

nicht bewusst, vielmehr stellt das „Sich-Fügen in die Autorität anderer und die Unterwerfung unter einen fremden Willen [ein] bevorzugtes Ziel des Betroffenen selbst [dar]“ (Galbraight 1987, 40f.). Demzufolge wird das individuell-menschliche (Selbst-)Bewusstsein und Verhalten durch die Medizin nachhaltig innerlich geprägt und kollektiv konditioniert gleichwie reproduziert. Foucault meint dies ähnlich mit dem Normalitätsdispositiv. Demzufolge haben in einer sich permanent verändernden Normalisierungsgesellschaft nach wie vor Normen Bestand, die gesellschaftlichen Veränderungen etwa auch innerhalb subkultureller ‚Gegenbewegungen‘ rationale wie emotionale Grenzen setzen (Raab 2002; Dies. 2003). Vorstellungen von Normalität werden auch von jenen, die ihnen nicht entsprechen, von frühester Kindheit an verinnerlicht und prägen somit das eigene Selbstverständnis nachhaltig.

Folglich kann es nicht mit Sozialleistungen und Bürgerrechten getan sein, da diese bestenfalls für Integration von Behinderung betroffener Menschen sorgen, um es in einem aktuellen Kontext zu beschreiben. Darüber hinaus bedarf es der Veränderung kultureller Repräsentation, um Inklusion und damit die Wahrnehmung von Behinderung betroffener Menschen als Teil der menschlichen Vielfalt zu erreichen.

Auch der Einfluss von Cultural Studies ist noch wichtig genannt zu werden. Dieser fächerübergreifende Forschungsansatz untersucht einzelne kulturelle Erscheinungen auf ihren Zusammenhang mit sozialstrukturellen Merkmalen hin. In Anlehnung daran entstand in den Disability Studies das Konzept des ‚Validozentrismus‘ (*ablism*). Campbell (2009, S. 197) beschreibt „studies in ableism“ als Umgestaltung und Erweiterung einer Disability-Studies-Perspektive, insofern mit diesem Konzept ganz explizit der Blick umgekehrt wird und sich auf gesellschaftlich vermittelte Normalität richtet. Die inzwischen häufiger anzutreffenden Schreibweise Dis/Ability Studies bringt dies zum Ausdruck. Es ergeben sich Überschneidungen etwa mit Rassismus, Sexismus und Heteronormativität. Von immer größerer Bedeutung wird daher auch das Konzept der Intersektionalität.

#### Zeitschriftenvergleich

Meekosha (2004) resümiert eine systematische Sichtung der US-Online-Zeitschrift Disability Studies Quarterly der Jahrgänge 1999 – 2004, dass Artikel aus dem Bereich kritischer Sozialwissenschaften kaum vorkommen. In der britischen Online-Zeitschrift Disability & Society machte sie dagegen im gleichen Zeitraum weniger kulturelle und literarische Themen aus – was nicht zuletzt auch damit zusammenhing, dass die Forderungen der britischen Behindertenbewegung fortwährend auf staatlicher Ebene abgewiesen wurden, so dass das soziale Modell, die Konzentration auf behindernde Strukturen (*disablism*) sowie die Spannung zwischen der Erfahrung von Behinderung einerseits und staatlicher Leistungen andererseits das vorrangige Interesse beherrschten.

#### 4. Kritik der Modelle / Ausblick

Wenden wir uns nun der Kritik beider Modelle zu und beginnen mit dem Sozialen Modell. Dem Sozialen Modell wird angelastet, dass seine strikte Trennung zwischen individuellen Schädigungen oder/und Beeinträchtigungen und Behinderung als sozial konstruiertem Vorgang einen Kultur-Natur-Dualismus begünstige. Dieser unterdrücke eine Auseinandersetzung mit subjektiven Körpererfahrungen und lasse die medizinische Definitionsmacht über behinderte Körper letztlich unangetastet (vgl. Köbsell 2012a, 8). Dies

impliziere einen „essentialistischen Kern“, mit dem sich das Soziale Modell selber das sozialwissenschaftlich eigene theoretische Potenzial entziehe (Waldschmidt 2005). Behinderung werde damit ähnlich wie im individuellen resp. medizinischen Modell von Behinderung einzig als zu lösendes Problem betrachtet. Solche Problemorientierung verhindere, Behinderung auch als positive, produktive Erfahrung wahrzunehmen und Lebensstil, Kultur und Identität einzubeziehen (Swain & French 2000).

Was halten Sie davon? Ist diese Kritik aus Ihrer Sicht zutreffend?

Dem kulturellen Modell kann angelastet werden, dass es den Diskurs Behinderung zwar noch als Ausdruck gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse interpretiert, diesen Diskurs jedoch tendenziell gleichberechtigt in einer Vielzahl weiterer Diskurse und Machtverhältnisse stellt. Die Frage ist, wie sich dabei noch ein kritischer Begriff von Kultur und Gesellschaft entwickeln und vor allem politische Aktion begründen ließe. Neben der Politik und Ökonomie entdeckt das Kulturelle Modell die ‚Kultur‘ als überaus facettenreichen Analysegegenstand, der von Macht organisiert wird und Macht (re-)produziert. Woher diese Macht kommt, wird durch zahlreiche Diskursverschränkungen immer schwerer zu beantworten. Die bestehenden Machtverhältnisse werden damit tendenziell fragmentiert und ontologisiert, da die Gesellschaft tendenziell nicht in ihrer Totalität, sondern als Nebeneinander von verschiedenen, quasi autonom wirkenden Faktoren analysiert wird. In dem Versuch, kulturelle Diskurse zum Analysegegenstand zu machen und in der Distanzierung zum Sozialen Modell resp. der Wirksamkeit von Kapital und Äquivalenztausch, verfällt das Kulturelle Modell damit selber der schlimmsten Form von Ontologie: Denn was immer sich in der Kultur verorten lässt, es bleibt letztlich gar nichts anderes übrig, als die Wirksamkeit und Macht kultureller Diskurse, aus denen heraus sich die Subjekte konstituieren, als quasi naturgemäß anzuerkennen. Wenn solcherlei vorgegebene, um Foucault zu bemühen: „Dispositive der Macht“ der Konstituierung des Subjekts vorgeschaltet und allumfassend sind, das Subjekt zudem selber lediglich das Produkt jener Dispositive der Macht ist, dann scheint es u.E. kaum noch die Möglichkeit der Kritik, geschweige des Widerstandes zu geben. Dann kann es nur noch darum gehen, „die Zukunft als auch das Übel zu neutralisieren. Die Zukunft, indem man sie sich als höchst gegenwärtig und bereits gegeben vorstellt; das Übel, indem man sich darin übt, es nicht mehr als solches zu betrachten“ (Foucault zit.n. Ruttner 2011, 117). Das zunehmende Auseinanderdriften von Theorie und Praxis gewährleistete damit, dass das von Behinderung betroffene Individuum gar nicht mehr konkret angesprochen ist, sondern sich gewissermaßen im diskursiven Geflecht auflöst. Dies wäre in höchstem Maße antiaufklärerisch, insofern sich hinter der behaupteten Diversität der kulturellen Diskurse eine Tendenz zur Standardisierung von Bedürfnissen und zur Identität der Subjekte verbirgt.

Shakespeare (2003, S.432) gibt nicht zuletzt als Gefahr der voranschreitenden Theorieaneignung und -bildung zu bedenken, Disability Studies „könnten dem schlechten Beispiel des Feminismus und anderer emanzipatorischer Theorien folgen und durch ausgeprägten Fachjargon und eine schwer verständliche Terminologie die eigene kompromisslose Ausrichtung auf tatsächliche gesellschaftliche Emanzipation einbüßen.“

Vielen Dank für Ihre/Eure Aufmerksamkeit!